

Dieser Film soll uns als sogenannter „Frauenfilm“ angedreht werden. Thema: Eine Ehefrau wird von ihrem Mann wegen einer anderen verlassen, besinnt sich – nach Schmerzen – auf sich selbst, wird unabhängig.

Ärgerlich ist gewiß nicht schon, daß der Film von einem Mann gedreht wurde – Gegenbeispiele wären etwa John Cassavetes' Filme – ärgerlich ist, wie die Geschichte so vom New Yorker Schnieken-Milieu eingegoldet ist, daß von ihr ohne diese soliden Geld- und Kunstfüße auch nichts mehr übrigbliebe.

Sämtliche Große-Welt-Klischees werden serviert: schlanke Wesen bewegen sich in teuersten Wohnungen; als Berufe tauchen nur „Galeristen“, „Maler“, „Manager“ und „Psychoanalytiker“ auf, neben dem dienstleistenden Fußvolk; die Klatsch- und Trostgruppe der Freundinnen ist beschränkt und männerfixiert, aber warmherzig. Der Künstler, der sofort als neuer Mann bereitsteht, ist die Sorte geniales Urviech, das Farbtöpfe über die Leinwand schmeißt. Einmal wird schnell der bilderbuch-exotischen Analytikerin was von der 1. Menstrua-

tion erzählt, schon läßt sich's weinen, und dann wieder ins Leben lachen, usw.

Dazu ist das Ganze schrecklich in die Länge gezogen und mit einer Musik zugeschmiert, die überdeutlich macht, daß der Regisseur sich nicht auf seine Bilder verlassen mochte, sondern musikalisch platt verdoppelt. In der Tat fehlen der Story auch die inneren Bögen, die sie aus der Simpelst-Psychologie herausgeben könnten: erst Eheglück, dann Verlassenheitsverzweiflung, dann Ekel über flüchtigen Sex und schließlich neues Liebesglück plus fortschrittlicher Schlenker: sie zieht am Schluß nicht mit ihm in die Wälder, wo er sommers malt, sondern bleibt in der Stadt und im Beruf. Dieser Schlenker erscheint dann – unterm Klischee-Sog – auch nur als ein hübsch-mutiger, alles offen lassender Schluß-Ausblick.

Ein Film, alles in allem, der nichts bewegt und mich nichts angeht. Und – wie gesagt – solche Glitzer-Mythen sollten wir uns nicht als stellvertretende Entlastung für eigene Unzufriedenheiten aufschwätzen lassen. Ausgedachte Heldinnen sind ohnehin wenig strapazierfähig.

Christel Dormagen

Filmbesprechung: Eine entheiratete Frau

Glitzer- leben

Tage im Büro (2)

Die Papiere, Päckchen, Briefe haben einen komplizierten Weg zu durchlaufen – ich hätte mir nicht träumen lassen, daß Bürokratie wirklich so ist. So muß ein Papier viele Zimmer und noch mehr Hände durchlaufen, hier ein Stempel, da ein Haken, Kopie an andere – ehe es endlich in einem der tausend Ordner verschwinden kann. Und da möglichst so, daß es auch wiedergefunden werden kann.

Um die Papiere, Päckchen, Briefe weiterzuleiten – die wir, wenn auch von uns geschrieben, nicht unterschreiben, sondern nur „abzeichnen“ dürfen noch für zwei weitere Unterschriften, und sei der Inhalt noch so banal – oder sie an ihren Bestimmungsort gelangen zu lassen, gibt es Leute, die unseren Weisungen gemäß die Dinge in Umlauf bringen. Mehrmals am Tag schieben sie einen großen Wagen die langen Gänge hin und wieder zurück, beladen mit Dingen, die für sie noch weniger Bedeutung haben als für uns. Ihre Arbeit ist noch reduzierter – nur Adresse- oder Name ist wichtig, das ist der einzige Inhalt. Sie sind die grauen Mäuse, die zu funktionieren haben.

Auch für sie gilt der Spruch, der mit einem bitteren Lächeln Platz findet und die Illusion erzeugen soll, er träfe nicht zu. Auf den Einwurf „ich dachte, daß . . .“, folgt häufig die Erwiderung: „Sie werden hier für's Arbeiten bezahlt und nicht für's

Denken“. Häufig auch zu hören bei unsinnigen Anordnungen. Nun, man fügt sich.

Die Bring- und Wegtragleute sind keine „Kollegen“, sie sind Boten, die manchmal beweisen können, daß die „Kollegen“ doch nicht ganz unten sind. Sie machen kurz die Tür auf, morgens können sie wenigstens „Guten Morgen“ sagen, mittags „Mahlzeit“ und beim letzten Gang „Schönen Feierabend“. Sonst sind sie sprachlos. Sie schlüpfen ins Zimmer, schnell alles hingelegt, anderes weggenommen. Häufig werden sie gar nicht registriert. Manchmal kommen Bemerkungen wie: „Na, Sie bringen doch sicher nichts Gutes“, oder „Ach je, auch das noch“. Reagiert die Angesprochene nicht schlagfertig innerhalb der wenigen Sekunden, die ihr bleiben (und wieviele Türen macht sie täglich auf dem 100 Meter langen Flur auf und schnell wieder zu, um auf dem tristen Gang niemand vorstöhnen zu können, was sie alles zu tun hat), dann schmunzelt das Zimmer, ha, Sieger – sie ist wirklich doof. Klar.

Manchmal rümpft das Zimmer die Nase bei Fr. M., die sich allgemein gut zum Hänseln eignet. Auch ich rümpfe die Nase. Auch mir verschlägt es fast den Atem, ich kann den unangenehmen Geruch von Angstschweiß kaum ertragen. Die Herren finden die rechten abfälligen Bemerkungen. Ich bin feige,

Die Bürobotin

In den meisten Zimmern gibt es je einen Eingangs- und einen Ausgangskorb, meist aus farbigem Plastik – rot: Eingang, grün: Ausgang. In eben diese werden die bearbeiteten Papiere gelegt – von uns, wenn sie das Zimmer verlassen sollen, von anderen, meist Frauen, wenn wir sie bearbeiten sollen.